Lebenswille

Heft 2

Friedrich Solger

Erziehung zur Echtheit

Verlag Deutsche Heimat/Berlin

Nach zwei verlorenen Kriegen und einer aufgewühlten Zwischenzeit fühlt der gesunde Teil unseres Volkes die entscheidende Pflicht, sein Leben unter die Herrschaft eines stetigen und klaren Lebenswillen zu stellen.

Soll dieser Wille stetig sein, dann muß er unangefochten bleiben von den verwirrenden Anrufen der Zeit und nur ein rückhaltloses Bekenntnis sein zu dem

„Gesetz, nach dem wir angetreten".

Die Selbstbesinnung auf solchen Lebenswillen ist der Sinn der Schriften, die in diese Reihe aufgenommen werden.

Es gilt einen Willen, der seine Kraft aus tapferen Herzen zieht und sein Ziel klärt durch fruchtbare Bewältigung all der Erkenntnis von den Gesetzen des Lebens, die das letzte Jahrhundert uns gebracht hat.

Frei macht uns nur ein solcher wirklichkeits-offener

Lebenswille!

Die folgenden Gedanken ſollen nicht träumender Betrachtung dienen, ſondern der Beſinnung auf eine ernſte Pflicht, die den Einſatz unſeres ganzen Weſens fordert. Ich nenne dieſe Pflicht die Erziehung zur Echtheit. Sie wirft mancherlei Fragen auf, die uns durch das Leben begleiten müſſen: Wer ſoll erziehen? wer erzogen werden? welche Mittel haben wir dazu, und was iſt das Ziel?

Ich will nicht vom Lehren ſprechen als dem Vermitteln beſtimmter Kenntniſſe oder beſtimmten Könnens, wofür wir einen beſonderen Stand von Lehrern ausbilden, ſondern von einer Pflicht, die alle uns Deutſche verbindet, vor allem Eltern und Kinder, und die nicht zuletzt jeder gegen ſich ſelbſt auszuüben hat. Wenn ich dabei immer wieder die Bedeutung der Familie betone, dann weiß ich ſehr wohl, daß ſie die ihr hier zugewieſene Aufgabe oft genug nicht erfüllt und nicht voll erfüllen kann. Aber ſie läßt ſich durch nichts erſetzen. Wo ſie verſagt, hängt das nicht an letzter Stelle damit zuſammen, daß ihr Machtbereich von Staat und Kirche eingeſchränkt worden iſt. Was daran zu ändern iſt und wie, das hängt zum guten Teil von der Selbſterkenntnis der Familie ab, und nur inſofern wird es uns hier beſchäftigen.

Das Lehren fordert, daß wir in dem großen Garten unſeres Geiſtes einzelnen Beeten beſondere Pflege angedeihen laſſen, und wer das lernen und weitergeben will, muß ſich auf einen engeren Kreis beſchränken, um gründlich ſein zu können. Die Kraft, die er dem einen Punkte widmet, muß er dem andern entziehen; denn ſeine Kräfte ſind beſchränkt. Man muß ſehr verſchiedene Dinge lehren, und ſehr verſchiedene Lehrer müſſen ſich darin teilen. Aber die eigentliche Erziehung kann, wie wir finden werden, nur ein einziges höchſtes Ziel haben, die Entwicklung des Echten in dem Zögling. Das gilt vor allem von der ſo beſonders wichtigen Selbſterziehung.

Seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ſcheint eine Unſicherheit in unſer Volk gekommen zu ſein. Erziehung verlangt einen gewiſſen Grad der Straffheit, und rückblickend hat man den Eindruck, daß die Eltern nicht mehr recht wagen, dieſe Straffheit ihren Kindern gegenüber geltend zu machen. Das hatte ſeinen guten Grund. In früheren Zeiten galt es

vor allem, das heranwachſende Geſchlecht an die Lebensformen zu gewöhnen, die ſich dem älteren bewährt hatten; denn es ſchien ja das gleiche Leben zu ſein, aus dem dieſes gelernt hatte und für das jenes lernen ſollte. Aber das vergangene Jahrhundert hat die Formen unſeres Lebens ſo gründlich verändert, daß die Kinder in ein recht anderes Leben hineinwachſen, als ihre Eltern es geführt haben. So verſagte das natürliche Übergewicht der Erfahrung, und die Jugendbewegung drängte geradezu notwendig auf größere Selbſtändigkeit der jungen Menſchen. Da mußte es in Kauf genommen werden, daß auch dort, wo die Ehrfurcht nicht verlorenging, die Überlieferung, die offenbar gründlicher Nachprüfung bedurfte, an Macht einbüßte. Was Wunder, wenn dabei ſelbſt die Unſicherheit mancher ernſt gewillten Erzieher noch wuchs. Wir überwinden ſie nur, wenn wir den verpflichtenden Sinn eigentlicher Erziehung klar erkennen. Er liegt in der Übermittelung von Werten, die durch keinen Wandel der Zeiten geändert werden. Um dieſe Einſicht zu begründen, müſſen wir das Leben in größerer Schau ſehen, als wir es gewöhnlich tun.

Der wirkliche Träger des todüberwindenden Lebens iſt nicht der einzelne Menſch, ſondern das in immer neuen Erbverflechtungen geeinte Volk. Wie alles höhere Leben bringt auch das menſchliche nur vergängliche Einzelträger hervor, von denen jeder erſt den langen Weg von der Keimzelle bis zur Erwachſenheit durchlaufen muß, ehe er ein vollkräftiges Glied in der großen Erbkette wird, ein Frontkämpfer um die Unſterblichkeit und die Freiheit ſeines Volkes.

Jeder fällt einmal in dieſem Kampfe. Dem Tapferſten wie dem Verſager entſinkt ſchließlich die Waffe. Aber inzwiſchen iſt es ihm vergönnt, dazu beizutragen, daß wieder neue, vollwertige, echte Kämpfer die Reihen auffüllen.

Je größer unſere Schau, um ſo mehr treten die Freuden und Leiden des einzelnen zurück, und die Erhaltung der Erbwerte des Volkes wird die eigentliche Aufgabe des Lebens. Es iſt ein beglückendes Bewußtſein für die Alten, wenn ſie eine Jugend um ſich aufwachſen ſehen, an deren Verantwortungsgefühl ſie dieſe Erbwerte getroſt weitergeben können, und es iſt ein ſchönes Vorrecht der Jugend, dieſe Verantwortung mit dem ungebrochenen Selbſtbewußtſein der eigenen Kraft zu übernehmen. Aber ihre Aufgabe liegt in der Stetigkeit, mit der die Erbwerte des Volkes gewahrt bleiben; denn nur auf ihnen beruht die Unſterblichkeitsverheißung, die dieſem Volke in ſeine Zukunft mitgegeben iſt.

Das gesunde Kind bringt, so wie es die körperlichen Züge seiner Vorfahren trägt, auch den seelischen Trieb mit, auf der Bahn der Ahnen fortzuschreiten. Da wirft ihm die Außenwelt manches Hindernis in den Weg und bietet ihm manche Verlockung, zum Spielball des Augenblicks zu werden. Die Zeit des Heranreifens, in der dem jungen Wesen noch nicht die vollen Kräfte seiner Art zu Gebote stehen, ist die Zeit der größten Gefährdung jener Stetigkeit, und schon in unserer vormenschlichen Ahnenreihe war die Verstärkung dieses Schwächepunktes die Grundbedingung für unsere Hochentwicklung. Der mütterliche Leib bewahrt die Anfänge des kindlichen Wachstums vor störenden Einflüssen. Aus seinen eignen Lebenssäften nährt er es vor und nach der Geburt, und in die mütterliche Seele ist der Trieb zur weiteren Sorge um das Kind eingesenkt, wie es dem Kinde eingeboren ist, in der unbewußten Nachahmung der Eltern deren Erfahrung zu nutzen. Auch in einer Zeit so ungeheurer Umwälzungen, wie wir sie erlebt haben und noch durchleben, behält das vorbildliche Beispiel von Eltern, die sich in ihrem eignen Leben selbst zu schlichten Trägern ihres Volkstums erzogen haben, seine Kraft. Unberührt bleibt auch die Uraufgabe bewußter Erziehung, daß im Kinde der Wille geweckt wird, seines Volkes würdig zu werden.

Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die gegenwärtige Zeit alles tut, um von dieser Uraufgabe abzuleiten. Dazu müssen wir Stellung nehmen. Wilhelm Raabe gibt den „Leuten aus dem Walde“ in seinem gleichnamigen Roman den Spruch fürs Leben mit: Blick auf die Gassen, schau nach den Sternen! Bei diesem Bilde wollen wir ein wenig verweilen.

Wir haben eben im Sinne einer Sternenschau, die Fernstes nahe rückt, gesprochen, aber nicht als ob wir einen Leitstern in der Ferne gesucht hätten. Es gibt keinen Stern, der uns zu Liebe über einem bestimmten Hause stehen bliebe, um uns anzuzeigen, daß hier unser Suchen ein Ende haben solle. Sich nach den Sternen richten heißt im Grunde immer, den Nordstern suchen, und nicht weil er ein besonderer Stern wäre, sondern weil er uns den Punkt bezeichnet, auf den die Achse unserer Erde hinweist. Und wenn der Stern sich einst von dieser Stelle getrennt haben wird, dann werden wir nicht ihn suchen, sondern die Richtung jener großen Leitlinie unserer Erdenwelt. Es gibt zahllose Weltkörper, und jeder dreht sich um eine Achse, die ihm eigen ist. Aber sie bedeuten uns nichts. Wir sind an unsre Erde so unlösbar gebunden wie an unser Volk.

Die Schwerkraft der Erde bestimmt, was für uns oben und unten ist, wenn es auch diesen Begriff im Weltall nicht gibt. So leben auch manche Völker, jedes mit seiner Eigenart. Aber nur unserem deutschen Volke gehören wir. Die Schwerkraft dieser Erbbindung bestimmt unsere Grundwertungen. Die Grundrichtung dieses Erbwesens legt auch den Pol fest, der aller wahrhaft deutschen Erziehung die Richtung weist.

Aber Raabe mahnte auch: Blick auf die Gassen! Der Weg unserer Geschichte führt nicht durch die Sterne, sondern durch die Gassen, und nicht schlechthin können wir uns diese Gassen selbst bauen. Wir müssen auch manche Wege gehen, nur weil sie gangbar sind, und dürfen sie nicht deshalb ablehnen, weil einst fremde Kräfte sie zogen. Nur dürfen wir uns von ihnen das Ziel nicht vorschreiben lassen, das unverrückbar bleibt. Wir folgen ihrer Richtung, solange sie uns dient, mögen auch manchen Umweg in Kauf nehmen, nur darf er nicht zum Abweg werden. Da kann es an manchem Scheidewege Zweifel für den Erzieher geben. Das eine ist sicher: Wir brauchen tapfere, selbständige Menschen, welche die Ehre, Deutsche zu sein, als eine Verantwortung empfinden und gewillt sind, sie zu tragen. Wir brauchen nicht Nutznießer eines Versorgungsstaates, nicht Landsknechte, die sich blindlings dem verdingen, der die besten Aussichten bietet, nicht Hochstapler, die sich einen Rang anmaßen, der ihnen nicht zukommt, aber auch nicht Duckmäuser, die sich durch solche beiseite drängen lassen. So denken wir uns echte Deutsche.

Aber wird wirklich dies darunter verstanden, wenn man gemeinhin von einem „wohlerzogenen" Menschen spricht, der wisse, was sich gehöre? Sicher bezieht sich solches Urteil mehr auf die Beherrschung von Formen als auf die Gediegenheit des Wesens. Das ist auch nicht so unberechtigt. Nicht ganz mit Unrecht traut man der Erziehung nicht viel mehr zu. An gewünschte Formen zu gewöhnen, gelingt schon einer mittelmäßigen Schulung. Aber die persönliche Eigenart muß von vornherein mitgebracht werden. Die Erziehung ist dem Schliff vergleichbar, der das Feuer des edlen Steines besser zur Geltung bringt, aber aus dem Glasfluß keinen „echten" Edelstein macht.

Träfe der Vergleich voll zu, dann könnte es allerdings eine Erziehung z u r Echtheit hin nicht geben. Trotzdem ist auch eine Erziehung zur guten Form eine wertvolle, wenn nicht geradezu notwendige Mitgift für das Leben, solange sie der Schliff bleibt, der den Eindruck des Edelsteins hebt, nicht ein täuschender Überstrich wird, der die Maserung des wirklichen Holzes verdeckt. Aber wir dürfen den Vergleich nicht überspitzen.

Ein lebendiges Weſen iſt kein Stein und kein Stück Holz. Das Kind bringt wohl die Anlagen zu ſeiner Perſönlichkeit mit; aber wenn der Erzieher bei der Entwicklung dieſer Anlagen zu den Eigenſchaften des erwachſenen Menſchen auch aus Unechtem nicht Echtes machen kann, ſo kann er doch Echtes davor bewahren, in Unechtheit abzugleiten. Eben das iſt die weſentliche Aufgabe einer Erziehung zur Echtheit. Es iſt eine ernſte Frage, ob das in der Geſchichte unſeres Volkes immer geſchehen iſt.

Der Grundton deutſcher Erziehung war gewiß immer der eines ſchlichten geſunden Familienlebens, das die Kinder in die Bahn der Eltern einwies und ſo für Stetigkeit des Volkstums ſorgte. Da wende man nicht ein, daß ſolche Geſundheit nicht die Regel ſei und daß die Nöte der Erziehung gerade bei den erkrankten Gliedern lägen. Wichtiger als das Heilen der Kranken iſt es, daß die Geſunden nicht krank werden. Denn auf ihnen in erſter Linie beruht unſere Zukunft. In ihnen zeigt ſich das Naturgeſetz, das unſerm Volke ſeinen Charakter gibt. Zur Echtheit erziehen heißt nichts anderes als dieſen Charakter wahren, nicht einem ausgedachten Ideal nachſtreben.

Den geſunden Zügen im Leben unſerer Vorfahren verdanken wir es, daß wir noch ein lebenskräftiges Volk ſind. Aber darum iſt nicht jeder Zug unſerer Geſchichte geſund. Jede Zeit brachte auch Zeitgebundenes mit ſich, das ein gewiſſes Recht fordern durfte, aber nicht immer an dem ewigen Rechte des Volkstums haltmachte.

Der Bauer und der Bürger kam wohl am wenigſtens in die Verſuchung, ſeinen Kindern fremde Formen aufzuprägen. Die Umgangsformen, auf die er ſtrenge hielt, glichen mehr der Einführung in die Mutterſprache, die ja auch erſt gelernt werden mußte, obwohl ſich der Volkscharakter in ihr ausſprach. Anders lag es ſchon beim Ritter. Es waren gemeineuropäiſche Formen, in denen er ſicher ſein ſollte. Die damit eindringenden Fremdworte zeigen es. Aber es war doch zum guten Teil nur eine Erweiterung des vererbten Willens zur Wehrhaftigkeit, und wenn man den Ritterſchlag, der den Zögling freiſprach, an die Forderung adeliger Geburt band, dann lag darin doch der Wille zur Pflege blutmäßig gebundener Tüchtigkeit.

Ganz anders war es bei der geiſtlichen Erziehung, auf die unſere höhere Schule geſchichtlich zurückgeht. Sie ging nicht von der Würdigung des Angeborenen aus. Von neuem geboren werden ſollte der Menſch im Geiſte durch die erziehende Kirche. Ihre Führung ſollte den Menſchen

zu etwas im Weſen anderem machen, ſo daß der geweihte Prieſter ſogar der weltlichen Rechtſprechung entzogen war. Der „erzogene“ Menſch war da nicht mehr die Goldmünze, deren Prägung nur ihren inneren Wert bezeugte, ſondern gleichſam das Papiergeld, das als unbeſchriebenes Blatt in die Münzſtätte gekommen iſt und erſt durch den Aufdruck ſeinen Wert erhalten hat. Auch im Papiergeld unterſcheiden wir das echte vom verfälſchten auf Grund des Rechtes, das man der aufdruckenden Stelle einräumt. Aber hier ſtehen einander zwei Auffaſſungen vom Begriff der Echtheit gegenüber, zwiſchen denen es keine Vermittelung gibt. Ich verſtehe im folgenden unter Echtheit nur die Wurzelechtheit, über die in dem Augenblick entſchieden iſt, in dem die Keimzelle beginnt, aus ihren Erbkräften heraus zu dem Wunderwerk des beſeelten Menſchenleibes heranzureifen.

Auch in dieſe Reifung kann eine Erziehung eingreifen, die nicht unecht macht, ſondern das Echte ſtärkt und bis zur erlangten Reife umhegt. Darauf wurde ſchon oben hingewieſen, daß in der Keimzelle nur die Anlagen für die Eigenſchaften des erwachſenen Körpers gegeben ſind und das Geſetz, nach dem ſie ſich entfalten. Kann der Erzieher auf dem körperlichen Gebiete im weſentlichen nur die eigengeſetzliche Entwicklung vor Schädigungen bewahren und die wachſenden Kräfte verſtändnisvoll üben, ſo geht im ſeeliſchen Bereich ſeine Verantwortung viel weiter. Denn hier wächſt ſich nicht nur eine vorhandene Anlage aus; ſondern es ſollen dauernd Eindrücke von außen her aufgenommen werden, die das junge Weſen nicht wie die körperliche Nahrung entweder zu arteigener Form verarbeitet oder ausſcheidet, ſondern die ſehr entſcheidend auf die ganze Denkwirkung einwirken können.

Auf die Erfüllung des kindlichen Geiſtes mit fremdher genommenem Wiſſensſtoff hat der Erzieher einen viel größeren Einfluß als auf die Entwicklung des Körpers. Nun ſehen wir es als einen weſentlichen Fortſchritt an, daß wir dieſe Arbeit nicht mehr dem Elternhauſe überlaſſen, ſondern der vom Staate beſtimmten Schule, und im 19. Jahrhundert iſt diejenige Schulart in den Vordergrund getreten, die ihre Zöglinge mit dem Zeugnis der Reife entläßt, des erſtrebten Ziels aller Erziehung.

Da ſtehen wir vor der ſchickſalsſchweren Frage: Welchen Einfluß hat die Vertiefung in das Fremde für das Reifen der jungen Seele? Die mütterliche Fürſorge für das Neugeborene ſahen wir gerade darauf gerichtet, Fremdartiges abzuwehren, das das ruhige Heranreifen der kindlichen Anlagen ſtören könnte. Aber mit der ſteigenden Reife muß

der junge Menſch ſolcher Fürſorge entwachſen. Er wird ſich in einer Welt finden, in der von allen Seiten Fremdartiges auf ihn eindringt, und muß die innere Feſtigkeit gewonnen haben, an der alles Verfälſchende abprallt. Aber auch jene Weltoffenheit müſſen wir ihm wünſchen, die ihn allen förderlichen Anregungen aus fremdem Bereiche zugänglich macht. Auch das Gefährdende muß er kennenlernen, damit er ſich dagegen wehren kann. Das Leben iſt nun einmal gefährlich und ſoll es ſein. Meiſtern kann es nur derjenige, der nicht jeder Gefahr ausweichen muß, ſondern ihr trotzen kann. Das gilt auch von der Gefahr der Verfälſchung.

Wir ſollen vom Fremden lernen, dürfen uns aber nicht von ihm leiten laſſen. Echt iſt nur, wer ſeinen Leitſtern in ſich trägt. Und dieſer Leitſtern ſelbſt iſt nur echt, wenn er aus dem Erbweſen entſpringt. Sein Feuer anzufachen, iſt der Erziehungsberuf des Elternhauſes wie der Schule. Die Schule ſoll gründliche Kenntniſſe vermitteln und dabei die Kunſt des Lernens lehren. Das Elternhaus wirkt geſunderweiſe vor allem durch das Beiſpiel, und da iſt es die ſtärkere von beiden Mächten. Beide müſſen den jungen Menſchen einmal „entlaſſen“, und wenn ſie das mit dem Zeugnis der „Reife“ tun, ſo kann das nur heißen, daß von nun an das weitere Reifen dem Entlaſſenen ſelbſt zugetraut werden darf. Aber er ſoll ſich nicht fertig fühlen, ſondern ſeinen Lebensweg mit dem ehrlichen Willen zur Selbſtvervollkommnung antreten.

Auch dieſer Wille iſt von der Gefahr des Unechtwerdens nicht frei. Es iſt nur natürlich, daß er in die Weite ſtrebt, und das alte Handwerk verlangte geradezu von den freigeſprochenen Lehrlingen nunmehr Wanderjahre, die den Blick für die Welt jenſeits der Heimat weiten ſollten.

Aber das bedeutete nicht, daß der Wanderburſch ein Bürger des Auslandes werden ſollte; ſondern er ſollte mit geweitetem Blick zurückkehren zum Dienſte an der Heimat. Die Erleichterungen des Weltverkehrs und andere Erwägungen, nicht zuletzt der Wunſch der Eltern, alle Bildungsmittel möglichſt früh an ihre Kinder heranzuführen, verleiten heute dazu, daß ſchon ein Teil der Schulzeit in andern Ländern verlebt wird. Nun mag unſere Schulbildung manche Mängel haben. Aber ſie ſtrebt doch nach einheitlichem Aufbau. Da iſt eine ſolche Unterbrechung ſehr bedenklich. Die Wanderjahre ſollen ſich an die Lehrjahre anſchließen, ſich nicht zwiſchen ſie drängen. Das Ausland kennenzulernen, iſt gut für den, der in der Heimat feſt genug verwurzelt iſt, um in der fremden Umgebung

nicht an ihr irre zu werden. Unſinnig iſt es, ein Kind ins Ausland zu ſchicken in der Meinung, daß die Heimat ihm nicht mehr genug Lernenswertes böte. Gefährlich iſt das Vorurteil, daß Reiſen an ſich ein ſicheres Mittel ſei, um vollkommener zu werden. Gut iſt es dagegen, die Berechtigung fremder Volksart einzuſehen, aber doch nur, wenn man dadurch in der Überzeugung beſtärkt wird, daß auch wir uns das Recht der Eigenart nicht beſtreiten laſſen dürfen. Am beſten wirkt das Reiſen dann, wenn es die Verſchiedenheit der Völker erkennen lernt, aber zugleich abhärtet gegen die Überſchätzung des uns Fremden.

Vor allem dürfen wir uns nicht zu dem Glauben verführen laſſen, daß der Allerweltsmenſch der vollkommenſte Menſch wäre, mag er vielleicht auch am glatteſten durch das Leben kommen. „Wer allgemein ſein will, wird nichts", ſagt Goethe mit Recht. Ein Leben, das ſich in die Geſchichte einbauen will, verlangt Geſchloſſenheit der Perſönlichkeit, Beſtimmtheit der Form. Die Völker ſind geſchichtliche Wirklichkeiten, die „Menſchheit" iſt ein Gedankengebilde, das nirgends tatſächlich beſteht. Die Geſchichte des Lebens hat von jeher immer mannigfaltigere Einzelformen geſchaffen, nicht ihre Eigenart durch Miſchung verwaſchen.

Den Willen zur Selbſtvervollkommnung zu wecken, wird immer die Aufgabe einer geſunden Erziehung ſein, wenn als Bedingung der erſtrebten Vollkommenheit auch die tätige Bewährung erkannt wird zum Nutzen der menſchlichen Gemeinſchaft, in die man hinein gehört. Dann entſteht das Ideal der *höchſten Leiſtungsfähigkeit*, das wohl als das ernſteſte Ideal des vergangenen Jahrhunderts angeſehen werden darf. Wir können nur wünſchen, daß es auch künftig lebendig bleibt. Aber ſein Wert bemißt ſich nach der grundſätzlichen Bewertung der Arbeit, die wir leiſten. Sie ſtellt zwei Fragen: Leiſten wir gute Arbeit, und iſt es auch gut, daß dieſe Arbeit geleiſtet wird und daß wir gerade das tun? Die erſte Frage iſt leicht zu entſcheiden. Wir dürfen ſie bejahen, wenn wir etwas Gründliches gelernt haben und es gewiſſenhaft und fleißig anwenden. Das werden wir um ſo leichter tun, wenn wir unſerer Begabung und Neigung folgen dürfen. Aber wie gering iſt die Zahl derer, die das heute tun oder nur können! Die meiſten folgen wirtſchaftlichem Zwange oder der Verlockung des Geld-Verdienens, und je mehr die Wirtſchaft die Arbeit unterteilt, je enger dadurch die Leiſtung des einzelnen begrenzt wird, deſto weniger kann er wiſſen, ob er damit wirklich dem Leben dient, dem er erbmäßig verbunden iſt. Wir holen die Hausfrau an die Maſchine und nennen ſie berufstätig nur dann, wenn wir ſie ihrem eigentlichen

Berufe und der Kinderſtube entziehen. Wir verbrauchen die Kräfte des Lebens, ſtatt ſie zu ſtärken. Wir zwingen das Leben, Kraft abzugeben, die doch im Sinne einer weitſichtigen Wirtſchaft nur verfügbar wäre, wenn der Beſtand des Lebens in ſeinem vollen Werte geſichert wäre.

Die ungeheure Gefahr, die hier für unſere Zukunft liegt, können wir nicht mit kurzen Worten in ihrem ganzen Umfange kennzeichnen. Ihr Hauptpunkt liegt darin, daß wir die Erbgeſundheit und Erbbeſtändigkeit unſeres Volkes nicht ernſt genug nehmen. Jeder von uns ſollte darüber nachdenken, wie wir dieſer Gefahr wehren können, zunächſt aber wollen wir ſie aus unſerm eignen Kreiſe fernhalten, indem wir dem kommenden Geſchlecht den Willen zur Echtheit ſtärken.

So manchen Nutzen und Schaden hier Staatsgeſetze bringen können, liegt doch das Hauptgewicht bei der Familie, wenn ſie in leiblicher und ſeeliſcher Geſundheit ernſt und mutig an ihre Arbeit geht. Lebensernſt und Lebensmut müſſen ſchon die Eheſchließung beſtimmen. Daß man Erbkrankheiten nicht weitertragen darf, braucht kaum erwähnt zu werden. Vor dieſer Gefahr muß ſelbſt die redlichſte Liebe ſchweigen und wird das ſchon aus eigner Verantwortung tun. Aber im übrigen ſollen Mann und Frau getroſt der Stimme des Herzens folgen, wenn es nur deſſen wahre Stimme iſt, nicht die einer augenblicklichen Leidenſchaft, die auf jene Stimme gar nicht hört, ſondern nur dem Scheinbild eignen Glückes nachjagt. Echte Liebe will immer mehr geben als empfangen. Aber wenn beide Teile geben wollen, dann werden auch beide Teile empfangen, und wenn beide wirklich ganz ſich ſelbſt geben, dann wird auch kaum Artfremdes ſich paaren. Unvermeidliche Spannungen werden dann in vertieftem gegenſeitigem Verſtehen endigen. Das Beiſpiel ſolchen Elternpaares, das in herzlicher Liebe ſich gegenſeitig ernſt nimmt und von dem Willen beſeelt iſt, dem jungen Leben zur Entfaltung der ſich in ihm regenden Kräfte zu helfen, wird dann für das Kind die beſte Erziehung ſein zu gern getragener Verantwortung und zugleich zu geſunder Lebensfreude.

Die natürlichen kindlichen Anlagen, mit denen ſolche Erziehung zu rechnen hat, ſehe ich in dem Triebe, zu ſpielen, den Großen nachzuahmen und den Schmerz zu meiden. Alle drei ſind ſchlechte Herren, aber gute Diener und begleiten den Menſchen durch ſein ganzes Leben, wenn ſie auch mit wachſendem Alter andere Formen annehmen. Auch die Leibesorgane des Erwachſenen unterſcheiden ſich ja von ihren Anlagen im Kinde und ſind doch nur deren Ausbau.

Am kindlichen Spiele ſind zwei Bedürfniſſe beteiligt: die Luſt am eignen Schaffen und der Wunſch der Erholung. Das eine iſt der Gegenſpieler des andern, beides in rhythmiſchem Wechſel auch dem Erwachſenen noch nötig. Auch wo dieſer frei ſchafft, hat das etwas vom Spiel, nur geſtrafft durch die Stahleinlage der Verantwortung. Auch ſie iſt im Kinde ſchon angebahnt im Spiele mit den Altersgenoſſen, deſſen Regeln ſtreng eingehalten werden. Die Hauptgefahr beim kindlichen Spiel droht wohl von den Erwachſenen, die den kindlichen Schaffensdrang erſticken durch künſtliches Spielzeug, mit dem der kleine Geiſt nichts anzufangen weiß und das meiſt ein kurzes Leben hat. Beſſer nutzt man gewiß den Nachahmungstrieb aus, der das Kind treibt, ſich im Spiel wie ein Erwachſener zu benehmen. Kann man das aufgreifen und ihm allmählich kleine Arbeiten anvertrauen, durch die es ſich in der Familie nützlich macht, dann wird ihm die Freude, helfen zu können, und das damit verbundene Gefühl des eignen Wertes, der erſte Schritt ſein, um ſich einzufühlen in die überperſönliche Grundlage alles dauerhaften Lebens.

Nur will auch die Erholung ernſt genommen werden. Wir dürfen das Kind nicht überfordern. Sonſt verbiegen wir Anlagen, die noch zu ſchwach ſind, um ernſte Laſten zu tragen, und auch das iſt eine Verfälſchung des wachſenden Keimes. Das Kind ermüdet eben zuerſt raſch. Es zeigt ein Abwechſelungsbedürfnis, das berechtigt iſt. Nur tun wir dem Kinde für ſein ſpäteres Leben keinen Gefallen, wenn wir hier zu ſehr nachgeben. Da liegt es ähnlich wie bei dem Triebe, den Schmerz zu vermeiden. Ihm verdankt das Kind wohl den größten Teil ſeiner erſten Erfahrungen. Aber der Schmerz ſoll eine Warnung bleiben, kein Befehl, dem ſich der Wille unterordnet, ſo wie das Bedürfnis nach Abwechſelung lernen muß, zurückzutreten hinter dem Willen zu ſtetiger Arbeit. Der Heranwachſende, der ſich in der Jugend gewöhnt hat, mehr nach Abwechslung als nach wachſendem Inhalt zu ſtreben, der in ſeiner Freizeit dann immer nach Zerſtreuung drängt ſtatt nach Sammlung, iſt ebenſo minderwertig wie derjenige, der nicht gelernt hat, Schmerz zu ertragen, wenn es notwendig iſt, und den dann jeder Appell an die Furcht einſchüchtert. In beiden Hinſichten ſpielt perſönliche Anlage gewiß eine Rolle, aber verſtändnisvolle und doch ſtraffe Erziehung kann den Wert des jungen, anvertrauten Lebens weſentlich erhöhen.

Die Familie bleibt ſelbſt unter günſtigen Umſtänden nicht lange der Kreis, in dem das Kind ſeine Erfahrungen ſammelt, wenn ſie auch möglichſt lange der Maßſtab bleiben ſoll, nach dem es ſie wertet. Ihre erſte

Bewährung wird ſie erweiſen müſſen, wenn der Einfluß der Altersgenoſſen aus andern Familien einſetzt. Aber für eine geſunde Familie iſt die Gefahr hier nicht allzu groß, und die Erziehung von den Altersgenoſſen her wird meiſt zwei nützliche Folgen haben. Sie duldet — wenigſtens in den eignen Reihen — weder Verweichlichung noch Verſtellung.

Ernſter erſcheint mir die Gefahr, die von dem Beiſpiel der Erwachſenen droht in einer Umwelt, die im letzten Jahrhundert ſo viel von einer Heimatgemeinſchaft verloren hat.

In der Tat würde die Antwort nicht leicht ſein, wenn ein junger Deutſcher, der ſich im Leben umſähe, uns etwa ſo fragen würde: Wenn ihr ſagt, daß echtes Leben von inneren Kräften geſtaltet werden müßte, wo gibt es dann Echtes in unſerm öffentlichen Leben? Was wird denn in den heimatlichen Verhältniſſen von der Heimat ſelbſt geſtaltet? Geht nicht alles von den Parteien aus, die ſeinerzeit unter der Zenſur der Beſatzungsmächte gebildet wurden und die ſich gegen das Entſtehen einheimiſcher Neubildungen durch die Fünf-Prozent-Klauſel zu ſchützen ſuchen? Wer wird ſich dagegen erheben, wenn ſich Weltpreſſe und Rundfunk zu Maſſenvernichtungswerkzeugen perſönlicher Überzeugungen auswachſen? Auch wer dieſe Sorgen nicht teilt, wird zugeben, daß der Staat von oben her die Formen des Heimatlebens geſtaltet und die Heimat weitgehend entmündigt iſt, daß ſie ſich nicht als einheitliche Zelle mit eignem Leben im Staatsgefüge fühlt.

Von fremdher beſtimmt und zudem geſpalten iſt die Kirche, und ihre Grundlage iſt weiten Kreiſen ſo zweifelhaft geworden, daß ſie dem einſtmals gemeinſamen Kult fremd gegenüberſtehen, wenn ſie ſich nicht ganz von der Kirche getrennt haben. Goethe führt uns im Anfange von Wilhelm Meiſters Wanderjahren in einen Muſterſtaat im kleinen ein. Da heißt es denn: „Religionsfreiheit iſt in dieſem Bezirk natürlich; der öffentliche Kultus wird als ein freies Bekenntnis angeſehen, daß man in Leben und Tod zuſammengehöre; hiernach aber wird ſehr darauf geſehen, daß niemand ſich abſondere.“ In der Tat: ſo müßte ein echter öffentlicher Kult in einer ihrer ſelbſt bewußten Volksgemeinſchaft ausſehen, und es wäre ein Kult von religiöſer Würde. Wenn Goethe da von Religionsfreiheit ſpricht, dann kann das nur bedeuten, daß die Religion freigemacht wird von der Verquickung mit theologiſchen Zwangslehren, die man lernen müßte wie eine fremde Sprache, aus der ſie ja auch ſtammen.

Der Staat hat den Kirchenzwang abgeſchafft, aber damit auch den öffentlichen Kultus in jenem Goetheſchen Sinne als Bekenntnis zu dem Willen, ein Volk zu ſein. Dagegen hat er als neue Verpflichtung den Schulzwang eingeführt, und an die rechte Verbindung zwiſchen Schule und Famile werden ſich die Hoffnungen knüpfen, die wir nicht aufgeben wollen, daß wir noch einmal ein echtes Volksleben ſich in unſerm Deutſchland entwickeln ſehen werden. Es iſt die Hoffnung auf eine echte Volksbildung.

Wir haben ſchon oben die Notwendigkeit erkannt, neben die Erziehung in der Familie einen von beſonders vorgebildeten Kräften geleiteten Unterricht in der Schule zu ſtellen, aber den Erziehungsberuf der Familie darum nicht anzutaſten. Schule und Elternhaus treten von ſehr verſchiedenen Seiten an das Kind heran, die Schule mit dem Auftrage des Staates, das Elternhaus mit dem Auftrage der Art. Wenn beide es ehrlich mit ihrem Volke meinen, dann ſind ſie auf ein feſtes Bündnis miteinander angewieſen im gemeinſamen Kampf gegen die Phraſe, dieſe Hauptträgerin der Unechtheit, die Todfeindin wahrer Bildung iſt. Es gilt, die gegebene Spannung zwiſchen den ſchulenden Kräften und denen, die ich die Keimkräfte nennen will, zum belebenden Antriebe geſunder Entwicklung zu vereinigen. Die ſchulenden Kräfte ſollen den Blick weiten durch Heranführung an das Fremde, die Keimkräfte ſollen gewährleiſten, daß der Keim der heimiſchen Eigenart, das eigentlich Lebendige in uns, dadurch nicht überwältigt, ſondern geſtärkt wird.

Ich will hier nicht von den Forderungen ſprechen, die wir an die Schule im engeren Sinne ſtellen. Die Notwendigkeit jener Spannung wie des Bündniſſes iſt nicht auf die ſogenannte Schulzeit beſchränkt. Wenn der Begriff der Volksbildung nicht ſelbſt zur Phraſe werden ſoll, dann muß ſie gerade von der Geſamtheit der Erwachſenen getragen werden, und darum ſpreche ich nur von den Forderungen, die wir an uns ſelbſt zu ſtellen haben und die unſer ganzes Leben begleiten ſollen. Wir haben uns leider daran gewöhnt, unter Volksbildung etwas zu verſtehen, was von ſchulenden Kräften ausgeht. Aber wenn irgend etwas Sache der Selbſtverwaltung eines Volkes iſt, dann iſt es ſeine Bildung, d. h. die Sicherheit, mit der es das Weſentliche vom Unweſentlichen unterſcheiden und echte Lebenswerte bejahen kann; denn erſt dadurch reift es zur Verantwortung ſeiner ſelbſt vor der Geſchichte heran.

Das Beſte daran hat die Selbſterziehung zu leiſten. Sie ſoll die angebotene und aufgenommene geiſtige Speiſe umſetzen in eigne Seelen-

kraft. Wir wollen uns bilden, nicht von fremdem Willen gebildet werden. Daß die Begabung dazu verſchieden iſt und die Stärkeren den Schwächeren zu helfen haben, daß es immer ein Führen und Geführtwerden geben wird, hebt dieſe Forderung nicht auf. Auch wo wir einer geiſtigen Führung folgen, bleibt die Verantwortung auf uns gelegt.

Da gilt es Selbſtzucht zu üben gegenüber dem natürlichen Lerntriebe, dem Wunſche, ſich recht viel Wiſſen anzueignen. Wer viel gelernt hat und ſo gelernt, daß er es mit eigner Verantwortung anwenden kann, der hat ſein Leben unſtreitig bereichert. Aber wer nach allem greift, was ihm als Ergebnis der Wiſſenſchaft angeprieſen wird, und an Gipfelfragen der Erkenntnis nur naſchen will, der mißachtet die Warnung, die einmal ein Meiſter der Technik ausgeſprochen hat: man ſolle nicht an den Grenzen der menſchlichen Erkenntnis ſpazieren gehen. Wir greifen das Bild auf: Der Bildung dient nur dasjenige Wiſſen, das den Geſichtskreis erweitert und fortbaut an dem, was wir als geiſtiges Eigentum ſchon in uns tragen, und das ſollten geſunderweiſe zunächſt einmal die redlich verarbeiteten heimiſchen Eindrücke ſein. Wenn wir uns bei dem, was wir lernen, bemühen, es in ſeiner Beziehung zu der Heimat zu ſehen, dann wird der unleidliche Zuſtand gemildert, wenn nicht gar aufgehoben, daß ſich heute der Ungelehrte geradezu in einer andern Welt fühlt als der „Studierte“, daß zwiſchen beiden heute eine ſchärfere Grenze klafft als zwiſchen den Fachgenoſſen verſchiedener Völker. Das iſt durchaus kein notwendiger Zuſtand; ſondern da hängt uns noch etwas von der alten Kloſterſchule an, die den Zögling grundſätzlich auf einen andern Boden ſtellen wollte als den, auf dem er geboren war. Wahre Bildung iſt ein Werden, eine Entwicklung. Nicht anders zu werden gilt es, ſondern reifer und wertvoller für ſein Volk. Denn dies Volk iſt das Bleibende im Werden, das Zukunfttragende, und ſeine Bildung, die es zuſammenſchließt zu einer bewußten geiſtigen Einheit, iſt im Grunde eine ernſtere Aufgabe als die Bildung des einzelnen, obwohl wir ſelbſt deſſen bloße Schulung als Rüſtung im Gegenwartskampfe nicht unterſchätzen wollen.

Daß wir am Werden unſeres Volkes teilnehmen und ihm treu bleiben, gibt unſerm Leben ſeinen Ewigkeitsgehalt. Dies Bleiben im ewigen Werden iſt an die Naturgeſetze gebunden, denen ſich kein Ding entziehen kann. Wo ſolches Bleiben gewährleiſtet iſt, ſprechen wir von Geſundheit; und damit dieſe Geſundheit das vergängliche Einzelleben überdaure, muß Erbgeſundheit immer die Sorge unſerer Verantwortung bleiben. Ihre Bedingungen zu kennen, die uns die Forſchung mehr und mehr enthüllt,

gehört zu dem unabdingbaren Beſtande rechter Volksbildung. Aber dem Lebendigen iſt noch ein beſonderes Geſetz ebenfalls von Natur eigen. Da es an ſich zerſtörbar iſt und nur aus der eignen Erblinie heraus erneuert werden kann, die durch nichts erſetzbar iſt, kämpft es dauernd um ſein Daſein, und in dieſem Kampfe ſehen wir eine Wandlung vor ſich gehen, die wir Entwicklung nur nennen dürfen, wenn ſie zu größerer Selbſtändigkeit gegenüber Fremdeinflüſſen führt, die aber eine Entartung bedeutet, wenn ſie die gegenteilige Wirkung hat. Hüten wir uns davor, eine Entfremdung von unſerm Volke für einen Fortſchritt der Bildung zu halten. Bildung bedeutet geſteigertes Verantwortungsbewußtſein, und das vor allem gegenüber unſerm Volk. Dies Volk geſund zu erhalten, uns zu ſeiner Eigenart bewußt zu bekennen und ſie vor Verfälſchungen zu ſchützen, das iſt die Aufgabe, zu der eine geſunde Volksbildung uns tüchtiger machen ſoll. Dieſe Einſicht darf nicht auf einzelne Gelehrte oder Hochbegabte beſchränkt ſein. Sie mögen den Weg weiſen. Aber gehen ſoll ihn jedes vollwertige Glied des gebildeten Volkes. Solche Volksbildung iſt nicht minder wertvoll als eine Hochſchulbildung, nur nicht ſo gelehrt. Aber was allen, immer zahlreicher werdenden Linien der Hochſchularbeit gemeinſam iſt oder ſein ſoll, das iſt die Erziehung zur Verantwortung für das eigne Urteil, zur Echtheit des Wiſſens und Könnens, und auf derſelben Forderung beruht die Würde derjenigen Volksbildung, zu der unſer Volk ſich durchringen muß.

Gewiß iſt es ein langer Weg, der da vor uns liegt, und die kurze Betrachtung, in der wir hier ſtehen, lehrt uns noch nicht, wie wir zum Ziele gelangen; aber ſie ſoll uns den Auftrag ſelbſt vor Augen halten. Der geht auf ſchlichten Dienſt an echtem Leben. Bildung iſt kein Prunkgewand, in dem man vor ſeinen Mitmenſchen glänzen kann, und vor allem iſt Volksbildung nicht die Nachahmung eines ſolchen, die wir als billige Maſſenware an jeden Nachfragenden austeilen könnten, ſondern eine ſchlichte Arbeitskleidung und eine Rüſtung zugleich. Hoffen wir, daß ſie eine Volkstracht werde, an der wir einander als Wehrgenoſſen erkennen im Kampf für geſundes, charaktervolles, zugleich dauerhaftes wie entwicklungsfrohes deutſches Leben.

Daß wir dabei die lauteſten Stimmen unſerer Zeit gegen uns haben, ſoll uns nicht irremachen. Das Wahre bleibt wahr, ſelbſt wenn niemand dafür eintritt. Aber woran liegt die zahlreiche Gegnerſchaft?

Da iſt zuerſt die Angſt alles Unechten, in ſeiner Hohlheit erkannt zu werden. Da iſt der Neid des Maſſenmenſchen gegenüber dem in ſich ge-

ſchloſſen ruhenden Vollmenſchen. Aber ein Grund iſt auch das Mißverſtehn des Begriffes vom *Werden*. Der Begriff war dem Altertum fremd. Plato kennt nur ein Seiendes und ein Nicht-Seiendes, und in das Zweite wird auch das Werdende verwieſen. Die Bibel kennt nur eine anfangs vollendete Schöpfung, die mehr und mehr verdorben wird. Aber daß das Leben überhaupt erſt noch im Werden iſt, ein Aufſteigendes, das nicht ein endliches Ziel vor ſich ſieht, um an ihm auszuruhen, daß es überhaupt keinen Lohn ſucht, ſondern dahin drängt, auf der ererbten Grundlage weiter und höher zu bauen, das iſt ein noch junger Gedanke und muß noch manchen Jugendirrtum überwinden.

Der heute gefährlichſte Irrtum iſt der, als gelte es beim lebendigen Werden eine Veränderung um jeden Preis. Der Geiſt und ſeine Auswirkung in der Technik ſieht infolge der feſteren Grundlagen, welche die letzten Jahrhunderte gelegt haben, heute ſo viele lösbare Einzelaufgaben bis hin zu dem Wunſchtraum der Raumſchiffahrt, daß er es wie ſein Recht, gleichſam wie ſeine Belohnung, anſieht, auf die Vorfahren zurückblicken zu dürfen als auf überwundene Vergangenheit, ſtatt in ihnen die Schöpfer des Erbes zu ehren, auf dem wir heute weiterbauen können.

Es gilt nicht, anders zu werden, ſondern zu *wachſen*; und der Begriff des Wachſens iſt vom Leben als einer Ganzheit abgeleitet. Wo innerhalb des lebendigen Körpers ein Organ oder der Teil eines Organes ſtärkere Wachstumskräfte an ſich reißt, als mit dem inneren Gleichgewicht des Geſamtkörpers vereinbar iſt, da handelt es ſich nicht um ein Wachſen, ſondern um eine Wucherung. Da iſt das Leben in Gefahr, zerſtört zu werden; aber die Wucherung ginge mit zugrunde, weil jenes Leben die Vorausſetzung dafür war, daß ſie überhaupt möglich wurde.

Wir können uns nicht ernſt genug bewußt halten, daß eigentliches Werden Stetigkeit fordert, unabläſſiges Wirken, aber in unbeirrbarer Wahrung des Geſetzes, nach dem wir angetreten ſind. Wahres Werden iſt die Entwicklung von Anlagen, die wir in uns tragen und die dem geerbten Leben zu höherer Freiheit helfen ſollen. Jede Entwicklung bedeutet Fortſetzung einer Vergangenheit, für uns die Fortſetzung des Lebens unſerer Vorfahren. Unſere Altvorderen haben für dieſes das Leben über das Einzeldaſein Fortpflanzende, das unſerm geſchichtlichen Leben ſeinen Halt gibt, das ſchöne, mütterliche Sinnbild der „Fylgja“ gefunden, gleichſam Seele und Gewiſſen der Sippe. Sie erſchien ihnen als eine Geſtalt, deren Blick mahnend auf uns ruht, aber nicht wie ein

Befehl von außen, ſondern als etwas, das eben „unſer“ iſt, vereint mit uns durch das Band der Liebe. Was unſere Vorfahren in engeren Verhältniſſen als Pflicht gegen die Sippe fühlten, das müſſen wir als Pflicht gegen unſer Volk erkennen. In der großen Geſchichte können wir die Sippe nicht ausſondern aus der Einheit des Volkes; denn nur Völker ſind imſtande, Geſchichte dauernd zu tragen. Die Liebe zu unſerm Volke gibt uns das Bewußtſein, daß wir uns als Träger dieſer Geſchichte fühlen dürfen; aber ſie weiſt uns auch in die beſtimmten Schranken der unſerm Volke eignen Geſchichte hinein.

Es gehört mit zu den Jugendtorheiten des Fortſchrittsgedankens, der die Straffheit des Entwicklungswillens noch nicht erworben hat, daß er die verführeriſche Forderung erhob: Freie Bahn jedem Tüchtigen! Volksechter Rechtswille verlangt:

> vollen Einſatz jedes Tüchtigen dort, wo er mit ſeinen Anlagen helfen kann, eine gefährdete Lücke in unſerer Entwicklungsfront auszufüllen, einem Unechtwerden unſeres Lebens zu wehren!

Nach einem Jahrtauſend, das uns in morgenländiſche Gedanken hineingezogen hatte, arbeiten wir uns erſt heute wieder zu den Leitgedanken durch, die unſerer Erbanlage natürlich ſind. Wir hatten uns daran gewöhnt, einer ausgedachten Vollkommenheit nachſtreben zu ſollen. Echte Entwicklung hat im Grunde nie gewußt, was aus ihr werden wollte. Nur der Drang nach einer Richtung, die ihr beſtimmt iſt, lebt in ihr und ringt um bewußtere Form. In dieſem Richtungsbewußtſein immer ſicherer werden zu wollen, iſt die Selbſterziehung zur Echtheit.

So wollen wir die Worte, die im Prolog zu Goethes „Fauſt“ der Herr den „echten Götterſöhnen“ mitgibt, auch für uns als Segen mit auf den Weg nehmen:

> Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
> Umfaß euch mit der Liebe holden Schranken,
> Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
> Befeſtiget mit dauernden Gedanken!

Alle Rechte bei: Verlag Deutſche Heimat Fritz Theuring / 1 Berlin 452 Lorenzſtr. 72 / Druck: Wilhelm Möller KG, Berlin 28 Waidmannsluſt Oraniendamm 45

Lebenswille / Heft 1:

Friedrich Solger:
Gemeinschaft in der Verantwortung für das Leben
Preis 1,80 DM

Friedrich Solger:

Das überpersönliche Leben

Sein Bewußtwerden im Heimatgedanken

br. DM 5,80 Ln. DM 7,50

In einem Volk, das nach Ost und West auseinandergerissen zu werden scheint,
in einer Menschenwelt, die den Verlust der Menschlichkeit befürchtet,
in einer Zeit, in der das Irdische zur Sinnlosigkeit und das Ewige zur Illusion zu werden begann,
kann wohl von einem Buche nichts Höheres gesagt werden, als daß es
unserer Zeit einen guten Sinn,
unseren Fragen nach Überzeitlichem einen festen Grund,
unserem Menschentum eine neue Verantwortlichkeit und Würde und
unserem Volksgefühl eine neue Tiefe
geben hilft. Und da man Friedrich Solgers Arbeit noch
die Geradheit des persönlichen Bekennens,
die klare Sauberkeit des persönlichen Ausdrucks
und
die Weite des Blicks über Werden und Sein
des Menschengeschlechts im Schoße der Natur,
nachrühmen darf,
so ist gewiß, daß in dieser Arbeit ein berufener Volkserzieher (Lehrer der Universität wie der Volkshochschulen) unserer persönlichen Bildung wie unserer Menschlichkeit ein entscheidendes Wort zu rechter Zeit verkündet.

Prof. Dr. Bernhard Kummer †

Verlag Deutsche Heimat Fritz Theuring, 1 Berlin 452, Postfach 2